

# Rettung des Seelandes aus Not und Elend

Historische Dokumentation der Juragewässerkorrekturen



Einst immer wieder überflutetes Sumpfland, heute wertvolles Ackerland: das Grosse Moos bei Galmiz.

GAËTAN BALLY / KEYSTONE

Projekt wurde von 1868 bis 1891 unter der Leitung des Bündner Ingenieurs Richard La Nicca realisiert. Besondere Verdienste erwarb sich der 1804 geborene Arzt, Politiker und Publizist Johann Rudolf Schneider. Er hatte sich in seinem ganzen Wirken die Zählung der Jurassen und die Entsepfung des Seelandes zum Ziel gesetzt.

## Erneuerung und Bewahrung

Sein Name blieb in Erinnerung, und die Feier zu Schneiders 150. Geburtstag wurde zum Anlass genommen, ein Initiativkomitee für eine weitere Korrektur zu gründen. Denn die ersten Massnahmen brachten zwar viele Vorteile, aber auch einige Nachteile. Bei Hochwasser gab es nach wie vor Überschwemmungen, die Böden senkten sich, und die Wasserstände schwankten stark, was die

Schiffahrt und die Stromproduktion behinderte. Verheerungen wurden vorab 1910, 1944 und in den Folgejahren registriert. Die Kapazitätserhöhung des Abflusses aus dem Bielersee war die wichtigste Massnahme der zweiten Juragewässerkorrektur nach den Plänen von Robert Müller in den Jahren 1962 bis 1973. Parallel dazu wurden die Höchststände der drei Seen abgesenkt und die Tiefstände erhöht, eine hydraulische Einheit aus Murten-, Neuenburger- und Bielersee geschaffen sowie der Spiegel der Aare zwischen Büren und der Einmündung der Emme unterhalb von Solothurn bei Hochwasser um etwa 1,5 Meter reduziert (bei gleichzeitiger Einhaltung konstanter Koten bei Niedrigwasser).

Wasserbauingenieur Müller erntete allerdings im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht nur

Dank; seine Vorschläge und Anordnungen stiessen teilweise auf massive Kritik aus Naturschutz- und Fischereikreisen, und die (damals noch nicht begrabene) Idee der Frachtschiffahrt auf der Aare, den Kanälen und Seen sorgte für Unruhe.

Es ist jedoch den Juragewässerkorrekturen zu verdanken, dass das Seeland inzwischen zum Gemüsegarten, zum prosperierenden Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum geworden ist. Beim Hochwasser vom August 2005 hat sich das Werk am Jurastädtchen einmal mehr bewährt – auch wenn demnächst eine Verstärkung der Dämme am Hagneckkanal nötig sein wird.

Matthias Nast: Überflutet – überlebt – überlistet. Die Geschichte der Juragewässerkorrekturen. Herausgegeben vom Verein Schlossmuseum Nidau. Verlag Gassmann, Biel 2006. 192 S., Fr. 44.–

Im Verlauf eines Jahrhunderts, ab 1868 und wieder ab 1962, haben die beiden Juragewässerkorrekturen aus dem Sumpfland im Gebiet der drei Seen den Gemüsegarten der Schweiz gemacht. Vorher war kaum ein Jahrzehnt ohne Hochwasser, Not und Elend vergangen.

**kfr.** Der Epilog fasst eindrücklich zusammen, was in einem 200-seitigen Werk dokumentiert wird: «Nie zuvor und nirgends sonst in der Schweiz hat der Mensch eine Landschaft so tiefgreifend zu seinen Gunsten verändert wie im Seeland. Ohne die beiden Juragewässerkorrekturen wäre die Region zwischen La Sarraz und Wangen an der Aare heute nach wie vor ein wüster Landstrich, der periodisch überflutet und den Menschen kein würdiges Leben und kein wirtschaftliches Auskommen ermöglichen würde.» Vor 150 Jahren war das Gebiet des Murten-, des Neuenburger- und des Bielersees ein Sumpfland. Regelmässig zerstörten die Fluten Häuser und Ställe, folgten ihnen Krankheit, Hunger und Not – den Seeländern stand das Wasser buchstäblich bis zum Hals. Ebenso oft räumten sie den Schutt beiseite und bestellten die Felder neu. Dass die Wassersnot der Vergangenheit angehört, ist einem künstlichen System zu verdanken. Es entwässert über die drei Jurarandseen ein Viertel der Landesfläche.

## Der Bundesstaat bringt den Durchbruch

Der Historiker Matthias Nast behandelt im Buch, das er im Auftrag des Vereins Schlossmuseum Nidau verfasst hat, die Geschichte der Juragewässer umfassend, von der Eiszeit bis in die Gegenwart. Seinem Blick auf die Entstehung der Naturlandschaft ist zu entnehmen, dass um 2500 vor Christus und namentlich seit dem späten Mittelalter Hochwasserereignisse mit dramatischen Ausmassen zu verzeichnen waren. Die Ebenen in der Region der drei Seen, früher wertvolles Kulturland, versumpften nach und nach völlig; es war vom «Marais d'Aarberg» (Aarberger Moor) und schliesslich vom «Grossen Moos» (groses Moor) die Rede.

Ab 1852 wurden die Hilferufe der wehrlosen Bevölkerung an die Berner Regierung, die Pläne für Schutzmassnahmen endlich zu verwirklichen, immer lauter und eindringlicher. Doch der Weg zur ersten Juragewässerkorrektur war lang, und das lag nicht zuletzt am Fehlen einer nationalen Identität. Betroffen waren fünf Kantone – Bern, Freiburg, Neuenburg, Solothurn und Waadt –, die nicht alle dasselbe Interesse zeigten. Auch wies kaum eine andere Region auf einem so kleinen Gebiet eine solche sprachliche, kulturelle, wirtschaftliche, politische und religiöse Vielfalt auf. Ebenso war das politische Klima nach dem Sonderbundkrieg von 1847 dem Vorhaben nicht förderlich. Erst der Bundesstaat von 1848 und der Wohlfahrtsartikel in der Verfassung brachten den Durchbruch. Der Bund übernahm die Oberaufsicht und sagte finanzielle Unterstützung zu. Das

## Enzyklopädie der Dampflokomotiven

Ergänzt Standardwerk

**P. S.** Welche Fragen sich auch immer stellen zu Dampflokomotiven, die von schweizerischen Eisenbahngesellschaften eingesetzt wurden: Die Antworten finden sich im «Moser-Buch». Wie bei Enzyklopädien üblich, ist der Name des 1953 verstorbenen ersten Autors längst zu jenem des Werks geworden, das jetzt in einer 7., ergänzten und aktualisierten Auflage vorliegt. «Der Dampfbetrieb der schweizerischen Eisenbahnen» lautet sein offizieller Titel, und der Zeitrahmen, den der Schweizerische Verband Eisenbahn-Amateur als Herausgeber gesteckt hat, reicht nun von 1847 bis 2006. Das Kompendium basiert auf dem Faksimile-Nachdruck der 6. Auflage von 1975. Kern des neuen Bandes sind die vom Basler Lokomotivführer Alfred Moser erstmals 1923 publizierten Kapitel sowie deren Ergänzungen und Aktualisierungen durch verschiedene Fachautoren in den sechziger und siebziger Jahren.

Die neueste Ausgabe der präzisen und illustrierten Typen-Kunde zeichnet sich aber nicht nur dadurch aus, dass sie die weitgehend museal gewordene Geschichte der Dampflokomotiven auf helvetischen Schienen in den vergangenen drei Jahrzehnten einschliesst. Sie erfasst auch Fahrzeuge, die bis anhin nicht Eingang in das Standardwerk gefunden hatten: Bau- und Werklokomotiven, Museumslokomotiven ausländischer Provenienz sowie Schneeschleudern und die Handvoll neu gebauter Dampflokomotiven. Ob Letztere, die mit Zahnradbahnen erschlossene Berge in der Schweiz und in Österreich erklimmen, eine Episode bleiben oder Nachfolger finden: Als sicher gelten darf, dass das neueste «Moser-Buch» ebenso wenig wie seine Vorgänger jenes «abschliessende Werk» bleiben wird, als das es sich im Untertitel selbst deklariert.

Alfred Moser u.a.: Der Dampfbetrieb der schweizerischen Eisenbahnen 1847–2006. 7. überarbeitete und ergänzte Auflage. Schweizerischer Verband Eisenbahn-Amateur, Zürich 2006. 504 S., Fr. 149.–

## 1956er Secondos als Unternehmer in Ungarn

Von der Schweiz «zurück» in ein postsocialistisches Land

Sie sind in der Schweiz geboren, in die ihre Eltern 1956 geflüchtet waren. Heute, 16 Jahre nach der «Wende», leben und arbeiten die «56er Secondos» Andreas Kozma, Marc Pintér und Áron Papp wieder im Herkunftsland der Eltern. Ein Fazit der drei Unternehmer: Der Westen habe bis jetzt Konsumenten in Ungarn herangezogen, aber noch keine Bürger.

Kürzlich hat die ungarische Tageszeitung «Népszabadság», die den regierenden Sozialisten nahesteht, Marc Pintérs Firma unter dem Schlagwort «Bangalore an der Vácistrasse» (Budapests Einkaufsmeile) vorgestellt. Denn «Medea Services» ist fraglos ein Vorzeigeunternehmen für das Ungarn, das sich für den Westen und die Globalisierung 1989 öffnete. Pintérs Firma übernimmt die digitale Erfassung von Daten, sei es von Bibliotheken, Banken oder ähnlichen Institutionen. Pintér ist mit dem Geschäftsgang sehr zufrieden. Nach eigenen Angaben ist seine Firma für Bibliotheksdaten in Europa derzeit Marktführer. Seine Kunden sind westliche Firmen und Institutionen wie zum Beispiel die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt. Pintérs Vorteil sind die tieferen ungarischen Löhne. Er betreibt auch eine Tochtergesellschaft in Rumänien, wo die Arbeit noch billiger ist.

### Neuer Wert doppelter Verwurzelung

Trotz seinem beruflichen Erfolg in Ungarn bezeichnet sich der aus Oberrieden stammende vierzigjährige Datenspezialist jedoch weiterhin als Schweizer ungarischer Herkunft, ja er werde, je länger er in Ungarn sei, immer mehr zum Schweizer. Er sei zweisprachig aufgewachsen, was ihm während der Schulzeit höchstens ein paar Hänseleien eingetragen habe. Mit der Wende von 1989 sei dann der «Nonvaleur» der ungarischen Herkunft plötzlich etwas wert gewesen. Wer in den frühen neunziger Jahren in Ungarn eine Stelle suchte und sowohl über ungarische wie gute westliche Sprachkenntnisse verfügte, wurde privilegiert.

Ende 1994 war Pintér, der 1991 an der Hochschule St. Gallen sein Studium in Betriebswirtschaft abgeschlossen hatte, schon Chef der ungarischen Tochtergesellschaft der «Winterthur»-Versicherung. Die ersten 10 000 Franken, welche die Versicherung ihm anvertraute, brachte Pintér noch als Bargeld nach Ungarn – die «Winterthur» verfügte damals noch über keine ungarische

Bankverbindung. 1998 wagte Pintér den Neuanfang als selbständiger Unternehmer. – Andreas Kozma, der seit 1994 in Ungarn lebt, hat an der Universität Zürich Wirtschaft und Informatik studiert. Zuerst als Manager bei einem ungarischen Aluminiumwerk tätig, hat er den Privatisierungsprozess in Ungarn hautnah erlebt. 1996 gründete er die Firma «Ansis», eine international agierende Unternehmensgruppe mit Sitz in Budapest, die IT-Lösungen und Beratung anbietet. Der 39-jährige Vater zweier Kinder ist mit einer «richtigen», in Ungarn aufgewachsenen Magyarin verheiratet.

### Ernüchterung über das Herkunftsland

Den grossen Vorwurf der Oppositionspartei Fidesz, Ungarn werde an westeuropäische Firmen und Multis ausverkauft, weisen Kozma wie Pintér zurück. Ihr Eindruck ist, dass von Westfirmen übernommene Betriebe besser funktionieren und so der ungarischen Gesellschaft mehr nützen als rein ungarische. Das habe mit den Jahrzehnten des Kádár-Regimes zu tun, das mit seinen Lügen und faulen Kompromissen wie ein «lauwarmes Bad» gewesen sei. Das nach Einschätzung Kozmas früher stark bürgerlich geprägte Ungarn habe sich durch vierzig Jahre Kommunismus gewaltig verändert, und das hätten viele ihrer Eltern, die 1956 in die Schweiz geflüchtet seien, noch gar nicht richtig realisiert. Ihre Eltern hätten ihnen noch die bürgerlichen Werte aus der vor-kommunistischen Zeit vermittelt. So hätten sie, als sie in den neunziger Jahren ihre berufliche Laufbahn in Ungarn begannen, erst allmählich realisiert, dass dieses Ungarn gar nicht mehr existiert. Beispielsweise habe der Grundsatz von «Treu und Glauben» im heutigen postsocialistischen Ungarn noch zu wenig Gewicht.

### Geduldsproben und Lebensfreude

Nach über zehn Jahren Ungarnaufenthalt sind sich Kozma und Pintér einig: Es ist gar nicht so einfach, Ungar zu sein. Zu den Unruhen rund um die Gedenkfeiern für den Aufstand von 1956 meint Pintér, Ungarn habe noch nicht gelernt, mit Demokratie umzugehen. Kozma ergänzt: «Es gibt in Ungarn noch keine echten politischen Debatten, geschweige denn eine geregelte Vernehmlassung.» Auseinandersetzungen würden sehr schnell emotional, und über die eigentlichen Probleme rede man dann gar nicht mehr. Das in der Emigration einst überhöhte Ungarnbild ist, so die zwei Unternehmer heute, einer nüchternen Sicht gewichen. Trotz aller Desillusionierung fühlt sich Kozma aber weiterhin Ungarn zugehö-

rig. Seine ganze Verwandtschaft lebe in Ungarn, und erst seit auch er hier lebe, realisiere er das emotionale Gewicht dieser Tatsache.

Der in Zürich Wiedikon aufgewachsene Áron Papp gibt seit 1990, dem Gründungsjahr der Handelskammer zur Förderung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Ungarn und der Schweiz, deren Bulletin «Magyar Info» heraus. Dies anfänglich noch von Zürich aus; 2003 ist der dreifache Familienvater ins Herkunftsland seiner Eltern emigriert und betreibt dort die Unternehmensberatung «Swiss Media Services». Er gibt seinen Schweizer Freunden Pintér und Kozma recht, was den mentalen Zustand Ungarns betrifft. So betrete er prinzipiell kein ungarisches Postamt mehr: «Die ungarische Bürokratie übersteigt einfach meine Geduld.» Auch Pintér sieht die Kunden-Unfreundlichkeit der kommunistischen Ära hier noch weiter am Werk: «Dem setze ich mich nicht mehr aus, die Postgänge erledigen meine Mitarbeiter.»

Auch das sei typisch Budapest – Papp unterbricht das Gespräch im stimmungsvoll renovierten Kaffeehaus «Central» unvermittelt und weist auf das Nachbarhaus: Das Haus sei doch gerade erst total renoviert worden und habe schon überall Schimmelflecken. Diese sehe man hier überall: «Die Ungarn haben den Qualitätsanspruch noch nicht, der in der Schweiz selbstverständlich ist.» Papp wirft jedoch dafür in die Waagschale – und alle geben ihm recht –: Was Ungarn zu bieten habe, sei Lebensqualität und Lebensfreude. Kulturell sei Budapest mit seinen 42 Theatern beispielsweise nicht zu übertreffen.

### Kohäsionsbeitrag für Know-how-Transfer

Was den Einsatz der Kohäsionsmilliarde betrifft, zu der die Schweiz am 26. November Ja gesagt hat, betonen die drei sowohl in der Schweiz wie in Ungarn Verwurzelten mit Nachdruck: Dem Coaching und der Kontrolle zukünftiger bilateraler Projekte komme eine Schlüsselrolle zu. 16 Jahre (seit der Wende) seien nicht genug, die sozialistisch geprägte Mentalität zu ändern. Nach Meinung von Papp würde der Mentalitäts- und Know-how-Transfer sträflich vernachlässigt: «Wir aus dem Westen haben in den letzten 16 Jahren Kommentaren herangezogen, nicht aber Bürger.» Unter Know-how-Transfer verstehen die drei Heimkehrer aus zweiter Generation aber nicht nur die Vermittlung von akademischem Wissen. Neben einem verstärkten Engagement in Bereichen wie der politischen Bildung brauche es auch mehr gute, verlässliche Handwerker.

Villő Huszai